

Ausmaß jedoch immer von spezifischen Faktoren abhängig war und ist. Die durch die Arbeitslosigkeit bewirkten tiefgreifenden Folgen haben zugleich auf den hohen Stellenwert verwiesen, den die Arbeit für den Menschen besitzt.

Leserbrief

„Liebe Brüder und Schwestern!“

Zum Leitartikel von Helmut Erharder „Frauen und Männer in neuer Gemeinschaft“ (2/1984)

Diesen Artikel konnte man nur mit verhaltenem Atem lesen. Die Frage Kirche und Frau ist nachgerade für die Kirche, menschlich gesprochen, zu einer Frage auf Leben und Tod geworden. Keine besonnene Frau wird sich der Erkenntnis verschließen, daß der Wandel, der Gebot der Stunde ist, seine ersten Schwierigkeiten hat. Unsere Sprache schon setzt ja die Vorherrschaft des Mannes und Vaters voraus. Da wirkt eine Änderung leicht gezwungen. Doch manches ist unschwer jetzt schon möglich. – Dazu ein Beispiel:

Vor Monaten erschien eine Neuauflage des deutschen Lektionars. Nachdem die Abschnitte aus den Apostelbriefen vorher ohne Anrede begonnen hatten, beginnen sie jetzt mit der wörtlichen Übersetzung des früheren „Fratres“, mit „Brüder“. Nun spricht zwar Paulus wie auch der Verfasser des Jakobus-Briefes seine Adressaten mit „Brüder“ an. Sicher sind die Schwestern eingeschlossen. Aber die vereinfachte Anrede legt den Gedanken an die Zweitrangigkeit der Frau doch nahe. In den beiden Petrusbriefen heißt es „Geliebte“. Der Barnabas-Brief beginnt: „Seid begrüßt, Söhne und Töchter!“ Und im 2. Klemens-Brief 19 heißt es: „Also, Brüder und Schwestern . . .“

Und nun bekommen unsere Gemeinden, die auch heute zum größeren Teil aus Frauen bestehen, immer wieder zu hören: „Brüder!“

Als ich bei Aushilfe in einer Gemeinde vorschlug, wenn den Lektorendienst ein Mann versieht, sollte er beginnen: „Schwestern und Brüder“, ist es eine Frau: „Brüder und Schwestern“, da leuchtete es sofort ein. Inzwischen habe ich es wiederholt so erlebt.

Seit langem versuchen wir doch, die Hl. Schriften, die in einer anderen Zeit entstanden sind, in die Sprache der unsern zu übertragen, dabei auch das, was dort vielleicht erst nur keimhaft vorhanden ist, zu entfalten. Die Ansätze zur Rehabilitierung, Ehrenrettung der Frau – vgl. z. B. Gal 3, 28: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; . . .“ – sollten dabei heute wohl mit an erster Stelle stehen.

Alfons Beil, Heidelberg

Bücher

Alternative Zielgruppenpastoral

Heiner Ludwig – Franz Segbers (Hrsg.), Handbuch der Arbeiterpastoral, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1984, 184 Seiten.

Die Zielgruppenpastoral in den Gemeinden ist mittlerweile mit Recht ins Gerede gekommen und mit ihr die entsprechenden pastoralen Handreichungen zu einer effektiven „Alten-“, „Jugend-“ und „Kinderpastoral“, zu einer „Fernstehenden-“ und „Kerngemeindepastoral“ usw. Daß hier die Arbeitsteiligkeit der Industriegesellschaft und die sektorale Aufspaltung ihrer Lebensbereiche (Jugend versus Alter, Arbeit versus Freizeit) in den Pfarrgemeinden nochmals verdoppelt wird, ist bereits deutlich erkannt worden. Dies verbindet sich dann mit der Forderung, daß wenigstens in christlichen Gemeinden eine den Menschen in seiner Integrität ernstnehmende ganzheitliche Pastoral und eine entsprechende Kommunikation zwischen unterschiedlichen „Zielgruppen“ (der Jugend mit dem Alter) Gestalt gewinnen möge. So sind Titel wie „Handbuch der Arbeiterpastoral“ zunächst mit einiger Vorsicht zu genießen.

Wer freilich dieses Buch dann liest, begegnet einer durchaus alternativen „Zielgruppenpastoral“, die nicht mit der Versorgung einer weiteren „Problemgruppe“ in der Pfarrgemeinde selbst und zugunsten ihres eigenen „Betriebs“ zu tun hat. Die Konzeption ist hier eine ganz andere: Die Kirche hat sich in die Arbeiterschaft hineinzubegeben, sich in ihr zu entäußern – und nicht umgekehrt! Daß sie dies bislang kaum getan hat, beklagt die gemeinsame Synode als „fortwirkenden Skandal“. Aber diese Klagebehauptung nützt nicht viel, wenn die Gründe für diesen Tatbestand nicht offengelegt werden: *Paternalismus*, der von oben nach unten, oder, etwas eingängiger formuliert, von außen nach innen pastoriert; *individualistische Pastoral*, die den einzelnen aus seinen Lebenszusammenhängen exzerpiert und als solchen für die Gemeinde haben will (bzw. bei ihm als schuldhaft deklariert, was strukturell verursacht ist), und schließlich die *pfarr- bzw. kerngemeindezentrierte Pastoral*, die alles für die „eigentliche Mitte“ tut und keine Kirche und auch keinen Geist außerhalb ihrer selbst vermutet. In seinen Ausführungen „zur Unverzichtbarkeit einer Arbeiterpastoral“ werden diese Gründe von *H. Ludwig* zu Beginn des Buches deutlich genannt.

Die Alternative dazu bringt *P. Schobel* in dem Teil „Kirche in der Arbeiterwelt: Bekehrung zu Prophetie und Solidarität“: Wenn Kirche unter der Arbeiterschaft präsent werden will, muß sie sich selbst bekehren, und zwar zu einer prophetisch-solidarischen Kirche, die Mißstände mit aufdeckt und in der Option für die Benachteiligten klare Partei ergreift.

Die Arbeiter sind keine „Objekte“ einer Zielgruppenpastoral, die zum Zentrum der bestehenden Pfarrgemeinde zu führen wären, sondern sie sind selbst der Ort, wo Kirche präsent wird oder nicht! Sie sind „Subjekte der Pastoral“, von ihnen ist für und gegen die etablierten Pfarreien in ihrem Orthodoxiegehabe „von oben nach unten“ Neues und Prophetisches zu erwarten! Arbeiterpastoral ist eine Hingeh- und Hinhörpastoral, nicht zuerst eine Heimhol- und Redepastoral! *F. Segbers* schreibt: „Eine Theologie, die so fragt und zuhört, wird entdecken, daß

Gott schon längst mitten in der Arbeiterschaft lebt“ (180)¹.

Solche Erfahrungen sind natürlich nur möglich, wenn sich die Einstellung der Seelsorger ändert, indem sie gerade bei *denen, die benachteiligt sind*, die Präsenz des Geistes erwarten. Wer *diesen* in Solidarität begegnet, begegnet Christus. „Gott ist gerade in denen sichtbar, die als die Geringsten unter uns das größte Leid zu tragen haben.“² Mit und bei diesen ist zu entdecken, was christliche Pastoral und Gemeindebildung sein könnten und müßten³.

Wer so zusammen mit den Arbeitern selbst pastorales und gleichzeitig solidarisches Handeln gestaltet, verlernt aufgesetzte Vermittlungsmethoden und didaktische Tricks (wogegen sich die Autoren erfreulicherweise immer wieder wenden: Ihnen geht es um mitmenschliche Einstellungen im Kontext der Inhalte des Evangeliums) und riskiert offene Begegnungs- und Mitkämpfprozesse, die den Argwohn der kirchlichen Insider einbringen. Mit Recht betont *Schobel* deshalb die Vermittlungsproblematik und -notwendigkeit zwischen Kirche in der Arbeiterschaft und der Kirche in den Pfarrgemeinden: „Der Betriebsseelsorger muß seine Erfahrungen in die Kirche zurückvermitteln. Denn ob Kirche zumindest auch eine Kirche der Arbeiter wird, entscheidet sich an der ‚Bekehrung‘ all derer, die sich Christen nennen“ (90). Wie es freilich dann dort aussieht, wenn dieser Gegensatz zwischen benachtei-

¹ In diesem Zusammenhang wird mit Recht das beeindruckende Wort von Papst Johannes Paul II. zitiert: „Der Papst fürchtet nicht die Menschen der Arbeit. Sie waren mir immer besonders nahe. Aus ihrer Mitte bin ich gekommen: aus dem Steinbruch . . . , aus dem Kesselhaus . . . und dann – aus Nova Huta. Durch all diese Verhältnisse, durch die eigene Erfahrung der Arbeit – ich wage das zu behaupten – hat der Papst das Evangelium neu gelernt.“ (S. 107)

² Ein Zitat aus dem Hirtenbrief der niederländischen Bischöfe „Der Mensch in der Welt der Arbeit“ aus dem Jahr 1980, zitiert S. 59.

³ Gleich dreimal wird in ähnlichen Zusammenhängen (und man kann dies tatsächlich nicht oft genug tun!) in den ersten 40 Seiten „Laborem exercens“ 8 zitiert: „Die Kirche weiß sich dazu (sc. zur solidarischen Anstrengung mit den Werktätigen gegen die Herabwürdigung des Subjekts der Arbeit) strengstens verpflichtet, denn sie sieht es als ihre Sendung und ihren Dienst, als Prüfstein ihrer Treue zu Christus an und muß sich darin als die ‚Kirche der Armen‘ bewähren.“ (Vgl. S. 12, 24, 38.)

ligt-abhängiger Arbeiterschaft und gehobenen Mittelstand nicht zugedeckt wird, sondern zum Zug kommen darf, das skizziert *F. Kerstiens* in eindringlicher, zum Teil erschütternder Weise! Hier spricht ein Seelsorger, der die soziale Wirklichkeit unverstellt wahrnimmt und Basis seiner Pastoral sein läßt. Was für ein Gegensatz zu der oft antreffbaren, auf andere Weise erschütternden Verbindung von Wahrnehmungsverzerrung und satter Besserwisseri, die so recht die klerikale Ignoranz allenthalben ausmacht!

Von diesem hier nur angedeuteten pastoral-theologischen Impetus des Buches her prägt sich auch dessen *Aufbau und Gestaltung*: Die für eine Arbeiterpastoral nötigen Prozesse bilden zugleich die Hauptabschnitte: *Sehen – Urteilen – Handeln*, womit die Herausgeber nicht nur auf die Methode Cardijns zurückgreifen, sondern (und das ist nicht von ungefähr!) damit gleichzeitig die entscheidenden Schritte der Evangelisation im Kontext der Theologie der Befreiung aufnehmen: Denkt man nämlich Kirche und Basis, Evangelium und Benachteiligte tatsächlich zusammen, dann muß christliches und insbesondere pastorales Handeln das Sehen und Hören lernen⁴, es muß dann Evangelium und Wirklichkeit (wie sie ist: in ihren Gegensätzen, die ja auch im Evangelium selbst benannt werden, z. B. zwischen arm und reich) inhaltlich aufeinander zubringen und von daher die entsprechenden Solidarierungen und Strategien im Horizont der Inhalte des Reiches Gottes gestalten.

Das Buch lohnt sich schon allein wegen des *ersten* Abschnitts (das „Sehen“). Wer hier aufmerksam liest, wird viel Sehen und Einsehen lernen und damit die Forderung des Synodenbeschlusses „Kirche und Arbeiterschaft“ 2.2 ein wenig einlösen können: „Wer nicht selbst Arbeiter ist, bedarf, um für die Lebensbedingungen der Arbeiter mehr Verständnis zu gewinnen, der Information, der Bildung und der Kontaktnahme“ (vgl. 121). Durch Berichte von Betroffenen gewinnt man einen Einblick in die Arbeitswelt, auch durch die Erfahrungen eines Betriebsseel-

sorgers⁵. Sehr wichtig sind meines Erachtens die Informationen zu Betriebsrat und Gewerkschaften sowie die damit verbundenen Definitionen, Aufgaben und Anliegen (z. B. in der Mitbestimmungsfrage). Zur Kenntnis zu nehmen wäre auch längst die „Geschichte eines Lernprozesses“ von der Duldung (1931) zur Anerkennung (1961) der Gewerkschaften durch die Kirche!

Der *zweite* Abschnitt macht zwei Anläufe zur Beurteilung der Lebenslage der Arbeiterschaft: einmal aus der Sicht eines Gewerkschafters sowie eines Sozialethikers, dann aus der Sicht der kirchlichen Präsenz in der Arbeitswelt, insofern sie sich dazu bekehrt; der Teil schließt mit der Forderung nach einer „Ethik im makrosozialen Bereich“ (110). In diesem Abschnitt (2.2) fehlt mir etwas ein schärferer Kontrast zwischen normativen und deskriptiven Aussagen: Gerade von den inhaltlich theologischen Postulaten her wäre die real existierende KAB nochmals genauer unter die Lupe zu nehmen, als dies hier von den papierernen Grundsätzen vorgestellt wird⁶.

Schließlich erfolgen im *Abschnitt 3* (Handeln) entsprechende Dokumentationen und Berichte von Beispielen, wo sich Kirche und Seelsorger in konkreten Aktionen und Gottesdiensten mit Arbeitern solidarisiert bzw. wo sie ihre Anliegen thematisiert haben. Besonders wichtig finde ich die Ausführungen zur Arbeiterbildung im Sinne einer „Soziallehre von unten“ und den Bericht über die „Arbeitslosen-Selbsthilfe“. Hier begegnen kreative Möglichkeiten, die manchem Seelsorger helfen können, in dessen pastoralem Verantwortungsbereich viele Arbeiter bzw. Arbeitslose leben.

Das Buch schließt (in *Kapitel 4*) mit einem methodischen Versuch, die drei Schritte im

⁵ Diese Lektüre bringt den Leser selbst etwas auf den Weg richtiger Fragestellungen, wie ihn Cardijn beschreibt: „Deshalb bin ich bei meinen ständigen Bemühungen, den Laien ihre Mission nahezubringen, niemals von der Kirche und ihrer Sendung ausgegangen. . . Immer habe ich stattdessen ihre Probleme, ihr Leben als Ausgangspunkt genommen, die Sendung jedes Menschen auf Erden und die apostolische Bedeutung ihres Lebens.“ (Zitiert S. 36.)

⁶ Trotz der benannten „Gefährdungen“ und „Versuchungen“, denen ja nicht wenige KAB-Verbände längst real mehr oder weniger erlegen sind: Als Beleg dafür vgl. nicht weit davon *F. Kerstiens' Klage* (S. 103).

⁴ *E. Gutting* weist (S. 168) darauf hin, daß dies auch ein entscheidendes Postulat bester christlicher Spiritualität ist!

Kontext der „Lebensbetrachtung“ zu integrieren. Hier sei eine weitere kritische Anmerkung erlaubt: Wenn ich mir den konkreten und farbigen Umgang der Campesinos von Peru mit biblischen Geschichten ansehe (vgl. dazu den Katechismus *Vamos Caminando* von der Equipo Pastoral de Bambamarca, Freiburg/Münster 1983), dann möchte ich nicht so leicht einfach das Leben selbst zum Betrachtungsstoff machen (vgl. S. 167) und darin auf „Erleuchtung“ (168) bauen: Wo kommt letztere denn her, wenn nicht von einer anschaulichen Vergleichsarbeit zwischen unseren und den biblischen Geschichten bzw. Gleichnissen? Gerade für ein explizites Selbstbewußtsein der Arbeiter als Kirche und als Christen kann auf die narrativen Gegebenheiten christlicher Tradition nicht verzichtet werden. Ansonsten verliert das Evangelium gegenüber der erzählbaren konkreten Lebenssituation selbst an erzählter Konkretheit und verflüchtigt sich ins Idealistisch-Spekulative.

Bleibt noch zu erwähnen, daß den meisten Unterkapiteln in den Abschnitten ausgiebige Lesehinweise auf einschlägige Literatur beigefügt sind⁷, was manchen, der mit Hilfe des Buches „Feuer fängt“, lektüremäßig weiterführen kann.

Insgesamt liegt hier ein „Handbuch der Arbeiterpastoral“ vor, dessen gründliche Lektüre man sich in unserer Kirche herzlich wünscht! Vielleicht wird dann die Forderung der Würzburger Synode künftig etwas ernster genommen: „Auf Diözesan- bzw. Regionalebene sollen Arbeitsstellen für Arbeiter- und Betriebsseelsorge eingerichtet und hauptamtlich besetzt werden...“ (zitiert S. 92). Theologinnen und Theologen gäbe es genug, und Geld gibt es auch, wenn es weniger für irgendwelche Bauvorhaben denn für den lebendigen Gemeindeaufbau und für die lebendige Präsenz von Kirche in verschiede-

nen Lebensbereichen zur Verfügung gestellt würde. Oder wirklich ein Pfarrhaus jedesmal umgebaut werden, wenn ein neuer Pfarrer kommt, usw.? Pastoralreferenten/innen in einer solchen Arbeiterpastoral, wie sie das vorliegende Buch konzipiert, produzierten damit gerade nicht eine versorgte Gemeinde, sondern *ermöglichten* Kirche „von unten“ an neuen Orten und in neuen Lebensbereichen. *Ottmar Fuchs, Bamberg*

Zukunftsperspektiven für heiles Leben

Karl Lehmann, Signale der Zeit – Spuren des Heils, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1983, 192 Seiten.

Das Buch stellt eine Sammlung verschiedener Aufsätze dar, die (so die Einführung) die Antwort des Glaubens auf die „Zeichen der Zeit“ nicht in ohnmächtiger Anpassung, sondern anhand klarer Kriterien zur Sprache bringen wollen. Das Anliegen, Welterfahrung und Glaube in stetem Gespräch zu halten, ist gut und wichtig. Die Titel der einzelnen Beiträge mögen den Inhalt andeuten: „Von der Schwierigkeit, glücklich zu sein“, „Maßstäbe menschlichen Zusammenlebens“, „Der christliche Glaube vor der neuen Religiosität“, „Stillstand auf dem Weg zur Kirche“, „Nicht nur im Jenseits – Die Weltperspektive christlicher Zukunftserwartung“, „Sendung und Zeugnis für die Welt“, „Gemeinde im Dienst der Caritas – Caritas im Dienst der Gemeinde“ und „Einheit und Vielfalt der Dienste in der Kirche“. Der tiefere Gewinn des Buches erschließt sich meiner Meinung nach erst nach mehrmaligem Lesen; denn die Sprache ist philosophisch temperiert, viele Aussagen stehen in dem vorschnellen Indikativ engagierter Rede (das heißt, der Konjunktiv der dialogbereiten und nach Begründung fragenden Rede kommt zu kurz), und gelegentlich finden sich unkritische Vereinfachungen und theologische Worthülsen: „Wenn die wissenschaftlichen Probleme gelöst sind, fangen die Lebensfragen erst an“ (23). „In nicht wenigen Klöstern und geistlichen Gemeinschaften scheint man Zenmethoden höher einzuschätzen als die bisherigen Wege

⁷ Zum Beispiel die auf derselben Linie liegenden Werke von: C. Gremmels – F. Segbers (Hrsg.), *Am Ort der Arbeit. Berichte und Interpretationen. Überlegungen zu einer Theologie der Arbeit*, München – Mainz 1981; P. Schobel, *Dem Fließband ausgeliefert. Ein Seelsorger erfährt die Arbeitswelt*, München – Mainz 1981; C. Gremmels – F. Segbers, *Arbeitslosigkeit – Herausforderung der Kirchen. Dokumente – Projekte – Analysen*, München 1979; P. Spescha, *Arbeit – Freizeit – Sozialzeit. Die Zeitstruktur des Alltags als Problem ethischer Verantwortung*, Bern 1981.